



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

δ.: Der neueste Angriff auf Heinrich von Treitschke.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kraft ist, gewinnen für ihn die Laute ihre Bedeutung, werden sie zu Zeichen empfundener Dinge.

Der neueste Angriff auf Heinrich von Treitschke.

Roma locuta est. Herr Ferd. Worthmann, der sich in jüngster Zeit, wir wissen nicht wo, den Titel eines „Doctors der Staatswirthschaft“ errungen, hat ein vernichtendes Urtheil über Heinrich von Treitschke abgegeben.*) Damit ist das Urtheil der gebildeten Welt über Treitschke jedenfalls abgeschlossen. Denn der berufenste Richter, ein Doctor der Staatswirthschaft — man denke Staatswirthschaft, nicht bloß Volkswirthschaft — Herr Ferd. Worthmann, nennt Treitschke nacheinander einen „Allerweltsrichter“ der „geradezu gemein-schädlich wirkt“, einen „für freisinnig geltenden Mann“, er wirft Treitschke vor: „unwissenschaftliche Oberflächlichkeit des Verfahrens“, „Mangel an scharfer Schlußfolgerung, gründlicher Untersuchung, zulänglicher Sachkenntniß, humaner Philosophie“; er verstärkt dann diese äußerst maßvollen Vorhalte an den Verirrten durch einige kräftigere Naturlaute wie: „der Arbeiterverächter Treitschke“, „der dem Fanatismus halbgebildeter gedrückter Menschen übertriebene Verachtung und herausfordernden Hochmuth entgegensetzt“, Herr Worthmann spricht von Bildungsdünkel, dem ein Grundzug edlen Menschenthums fehlt“ und der selbst „nicht gleichen Schritt hält mit dem schlichten Gang und den knappen Wendungen der Frau Logika“ und redet schließlich von „Hallucinationen des gefeierten Mannes“. Aussprüchen von solch denkbar größter Entschlossenheit sollte man sich in Demuth unterwerfen, besonders da Herr Worthmann — allerdings nur in der ausgesprochenen Absicht, um sich von „dem Treiben der Most und Genossen“ zu unterscheiden — Treitschke einige recht duftige Redebäumen zuwendet und ihm sogar „die Hochachtung nicht verhehlt, die er vor seinen Vorzügen aufrichtig empfindet.“

Freilich könnte gefragt werden: wer ist denn Herr Dr. Ferd. Worthmann? Im Conversationslexicon findet man den Herrn nicht. Der Wissenschaft ist er seine gesammten Werke noch schuldig. Das Wenige, was über ihn bekannt geworden, ist nicht gerade von ausschließlich anmuthender Wirkung. Ende der sechsziger Jahre wurde ein holländischer Buchhändler oder Lehrer Ferd. Worth-

*) Heinrich von Treitschke und die Kathedersocialisten von Ferd. Worthmann, Doctor der Staatswirthschaft. Jena, Gustav Fischer (vormals Mauke) 1878. 54 S.

mann in den Niederlanden vergeldstagt, dann nach kurzer Lehrthätigkeit an der Handelslehranstalt von Amthor in Gera sich als persona minus grata erwiesen, den 70er Krieg als sächsischer Offizier einige Monate mitgemacht, und aus Gründen, die hier gleichgültig sind, 1872 oder 1873 unfreiwillig seinen Abschied aus der Armee erhalten haben. Zugleich sehen wir einen Herrn Ferd. Worthmann auftauchen als mitleidendes Haupt bei der Riesenarbeit des großen Nationalwerks, welches unter dem Titel des Illustrierten Conversationslexicons von Otto Spamer der großen Anhäufung älterer Clashes und gemeinverständlicher Abhandlungen, über welche diese Verlags-handlung verfügte, ungeahnte Quellen des Absatzes und der Verwendung eröffnete. Dann begann wieder ein Herr Ferd. Worthmann ein beglückendes Wanderleben im Dienste der „Volksbildner“, der kaufmännischen Vereine, Bildungsvereine u. — denen er, gleich groß als Kulturkenner wie als Staatswirthschafter, etwa 60 Themen gleichzeitig zur Verfügung zu stellen pflegte — er erwählte sich in Basel und anderwärts, so lange es ging, ein verhältnißmäßig festes Domicil als Sprachlehrer u. und nun hält sich ein Herr Dr. Worthmann ausreichend vorbereitet, über den „Propheten des neuen Reichs“, so wie oben im Auszug mitgetheilt, zu Gericht zu sitzen.

Aber wir weisen alle Einwände zurück, die aus der Person und Vergangenheit des Verfassers entnommen werden könnten. Wir wollen uns nur an die Sache halten: Wir wollen demgemäß nur untersuchen, welche Vorwürfe Herr Dr. Worthmann nach seinem Dafürhalten sachlich Treitschke zu machen hat, und wie er sie begründet.

Natürlich richten sich alle diese Vorwürfe, wie schon der Titel der Broschüre besagt, gegen die Treitschke'sche Schrift „Der Socialismus und seine Gönner“ und deren Nachtrag, den Offenen Brief an Schmoller über „Die gerechte Vertheilung der Güter.“ Die Vorwürfe, welche Herr Dr. Worthmann mit heiligem Ernste gegen Treitschke erhebt, sind die folgenden:

Erstens soll Treitschke „in seinen Aufsätzen gegen Schmoller“ einmal gesagt haben: „Ein freier Geist ist immer froh, wenn er sich um das Geld nicht zu kümmern braucht.“ Bleiben wir hier einen Augenblick stehen. Herr Dr. Worthmann behauptet, Treitschke habe diesen Satz geschrieben „in seinen Aufsätzen gegen Schmoller.“ Treitschke hat aber zunächst nur einen Aufsatz gegen Schmoller geschrieben, den „Offenen Brief“ und in diesem Aufsätze findet sich der von Herrn Worthmann citirte Satz nicht. Er findet sich aber auch nicht in den beiden Aufsätzen: „Der Socialismus und seine Gönner.“ Hier entsteht also sofort die Frage: hat der Herr Dr. Worthmann die Schriften überhaupt gelesen, die er bespricht, oder citirt er etwa Treitschke nur in der Verballhornung, die ihm von Schmoller zu Theil ge-

worden? Der Satz, den Treitschke im „Socialismus und seine Gönner“ wirklich geschrieben hat, lautet vielmehr wörtlich so: „Freie Geister suchen den Werth des Geldes darin, daß man sich wenig darum zu kümmern braucht.“ Der Unterschied des ersten von dem gefälschten Satze springt in die Augen. Der echte Satz Treitschke's sucht den „idealen Werth des Besitzes“ zu verdeutlichen. Er bietet eine Nuance jenes andern Gedankens, den Treitschke an einer andern Stelle seiner Aufsätze über den „Socialismus und seine Gönner“ durch die herrliche Anekdote ausdrückt, daß der Freiherr vom Stein, als ihm zum ersten Mal sein Gehalt aus der preussischen Staatskasse geschickt wurde, die Geldrollen zur Erde geworfen und vor Zorn geweint habe!

Herr Dr. Worthmann dagegen, „der es weder für klug noch gerecht hält, nur die Fehler des Gegners zu kennen, und dieses Treiben der Most und Genossen, so widermächtig wie lächerlich“ nennt, — Herr Dr. Worthmann macht sich die Sache bequemer. Er citirt einen Satz, den Treitschke nie geschrieben hat, der gefälscht ist — natürlich nicht von Herrn Dr. Worthmann, sondern von einem Unbekannten, — der behauptet, Treitschke habe gesagt, der freie Geist sei „immer froh, wenn er sich um das Geld nicht zu kümmern braucht.“ — Und auf diese Fälschung gründet Herr Worthmann seine schiefen Folgerungen, daß Treitschke das Geld gering achtet, die „schweren und hohen Pflichten gering schätzt, die das Geld auferlegt“ u. s. w. Einige Seiten weiter — auf derselben Seite 6, wo Herr Dr. Worthmann einen von Alfred Dove geschriebenen Aufsatz Richard Dove zuschiebt, und aus der Fülle seiner eigenen conversationalistischen Erfahrungen uns darüber belehrt, was es heißt, wenn ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen muß — gibt Herr Dr. Worthmann indessen auch zu erkennen, daß er selbst sich trefflich darauf versteht, mit den Gedanken Anderer willkürlich umzuspringen. Hier lautet nämlich der Treitschke'sche Satz wieder anders. Hiernach soll nämlich Treitschke „als des freien Geistes Weisheit (!) verkündet haben“ (S. 6). daß er „am Liebsten um das sich Geld nicht kümmern mag! Der wissenschaftliche Entsteller ist hier nicht mehr der große Unbekannte, sondern Herr Ferd. Worthmann selbst. Und jeder rechtschaffene Mann in Deutschland wird in Folge dessen den Herrn Dr. der Staatswirthschaft ersuchen, seine Folgerungen für sich zu behalten, bis er sich dazu herbeiläßt, die Worte Anderer richtig zu citiren. Daß Herr Dr. Worthmann möglicherweise eine andre Art von Achtung und eine weniger platonische Liebe für das Geld besitzt, als Heinrich von Treitschke, soll ja außerdem gar nicht bestritten werden. Aber wenn Herr Worthmann auf Grund seiner Entstellung behauptet: „Treitschke denkt und fühlt noch wie der Landedelmanu der guten alten Zeit: er mag mit dem Gelde nichts zu schaffen haben“ — so beweist Herr Worthmann uns von neuem, daß er sich gar nicht die Mühe genommen hat, zu lesen was er beurtheilt.

„Wer das Geld gering achtet, der achtet, wenn auch unbewußt, die Gottesgaben gering, für die es ein Aequivalent ist.“ Das ist der Schemel, auf welchem Herr Dr. Worthmann zu höheren Schlußfolgerungen aufsteigt. Wir sahen, wie wichtig dieser Schemel beschaffen ist. Die Schlußfolgerungen sind von Hause aus nicht günstiger veranlagt. „Freilich macht sich Treitschke eine ganz irrige Vorstellung von dem Maaße dieser Gaben, dessen — Andere bedürfen, um ein menschenwürdiges Dasein zu führen“, sagt er. „Die Arbeiter, ist seine Meinung, überschätzen die materiellen Güter; sie sollten sich an den idealen Gütern genügen lassen, die auch der Aermste besitzen und mit denen er glücklich sein kann: ein reines Gewissen, Liebe und Glaube.“ Herr Dr. Worthmann unterläßt es hier vorsichtigerweise, anzuführen, wo Treitschke diesen albernen Satz geschrieben haben soll, den Herr Worthmann, nachher (S. 7) für gleichbedeutend erklärt damit, Treitschke habe „dem deutschen Arbeiter daraus allein, daß er eine erhebliche Besserung seiner materiellen Lage eifrigst anstrebt, einen Vorwurf gemacht.“ Da Herr Worthmann nur die Aufsätze über den Sozialismus und seine Gönner seiner durch den Doktorgrad der Staatswirthschaft geschärften Kritik unterzieht, so sehen wir uns in diesen Aufsätzen um, wo der aufstrebende Kathedersozialist denn etwa diesen Satz bei Treitschke gefunden haben könnte?

Für Jeden, der die von Herrn Worthmann beanstandeten Aufsätze Treitschke's gelesen hat, kann kein Zweifel darüber bestehen, daß hier angespielt werden soll auf die Ausführungen Treitschke's S. 480 bis 487 der „Zehn Jahre deutscher Kämpfe“ (ursprünglich abgedruckt in den Preussischen Jahrbüchern 1874, 34 Band, S. 89 bis S. 96) — oder, da Herr Worthmann diese Ausführungen nach seinem Citat der Hauptstelle unmöglich gelesen haben kann, auf die wenigen Sätze Treitschke's S. 487 der „Zehn Jahre“ (S. 96 der Preussischen Jahrbücher 1874, 34 Band). Was steht aber hier? „Das wahre Glück des Lebens darf nur gesucht werden“ — von Jedem, von dem Reichen nicht weniger als vom Arbeiter — „in dem, was allen Menschen erreichbar und gemeinsam ist. Also nicht im Besitze wirthschaftlicher Güter oder in der politischen Macht, auch nicht in Kunst und Wissenschaft“ — die gewiß der „Arbeiter“ zunächst nicht anstrebt — „sondern in der Welt des Gemüths: in dem reinen Gewissen, in der Kraft der Liebe, die den Einfältigen über den Klugen emporhebt, und vor allem in der Macht des Glaubens.“ Und nun führt Treitschke in ergreifender Weise aus, daß „dies Menschlichste im Menschen“ — aller Menschen — „von der Gunst der äußeren Verhältnisse bei Weitem nicht so abhängig ist, wie die Gegenwart zu glauben pflegt, daß vielmehr das Gemüth, gestärkt durch ein reines Gewissen, die Kraft der Liebe und die Macht des Glaubens in der bescheidenen Enge des kleinen Lebens eine frische, kernhafte,

unmittelbare Kraft offenbart, welche den Gebildeten oft beschämt. „Dies meinte Goethe, wenn er mit seiner liebevollen Milde so oft wiederholte: die wir die niederste Klasse nennen, sind für Gott gewiß die höchste Menschenklasse.“

Es kann freilich von einem Manne, der sich fortwährend vorbereitet halten muß, gleichzeitig über sechszig Stoffe der Kulturgeschichte und „Staatswirthschaft“ Vorträge vor dem bildungsbedürftigen Volke zu halten, nicht verlangt werden, daß er so eingehende Ausführungen eines unverständenen Gegners nachlese wie die oben citirten, namentlich wenn sie dem Kulturkreis des Illustrierten Spamer'schen Conversationslexicons so fern liegen. Aber wenn dieser Herr über diese Schrift des Gegners zu Gericht sitzt, könnte beinahe erwartet werden, daß er sie gelesen hätte. Und da er ferner auf S. 9 behauptet „die Aufsätze Treitschke's gegen Schmoller“ gelesen zu haben — er scheint den einen abermals mit Recht mindestens doppelt zu zählen — so hätte er auch hier mühelos finden können, wie schwer er irrt, wenn er gegenüber dem hohen ethischen Standpunkt, den Treitschke allen Klassen der Gesellschaft gegenüber einnimmt, sich versteigt zu der Insinuation, Treitschke habe „daraus allein, daß der deutsche Arbeiter eine erhebliche Besserung seiner materiellen Lage eifrigst anstrebe, ihnen einen Vorwurf gemacht. Was sagt denn Treitschke hier: „Der Wettbewerb Aller um die Güter der Gesittung, deren volles Maß immer nur von einer Minderheit erreicht werden kann — das ist es, was ich unter vernünftiger Gleichheit verstehe.“ (Pr. Jahrb. Bd. 35. S. 428), und weiter (S. 429): „Die Menschen sind gleich, insofern sie Alle gleichen Anspruch haben auf die höchsten und allgemeinen Güter, welche den Menschen zum Menschen machen; nur wo diese allgemeinen Güter Allen zustehen, ist freier Wettbewerb vorhanden.“ Also genau dieselbe Meinung, wie die des Herrn Worthmann — nur freilich bei Weitem klarer und eleganter ausgesprochen.

„In derselben pseudo-idealistischen Weise speist Treitschke die Beamten und Lehrer ab, die bei den gegenwärtig (?) rasch steigenden (?) Preisen mit ihrem kümmerlichen Gehalt nicht ausreichen. Er versichert sie seiner Achtung.“ Nach den Erfahrungen, die wir bisher an der Worthmann'schen Schrift gemacht haben, kann es nicht Wunder nehmen, wenn es uns auch hier nicht gelingt, die Belegstellen der W.'schen Citate bei Treitschke zu finden. Herr Worthmann ist offenbar ein viel zu freier Geist, um sich an den Wortlaut zu halten, den der Angegriffene seinen Gedanken gegeben. So finden wir denn auch hier, bei Vergleichung dessen, was Treitschke gesagt haben soll, mit dem, was er wirklich gesagt hat (Pr. Jahrb., Band 34, S. 290—292, Zehn Jahre S. 544—547, Offener Brief an Schmoller Pr. Jahrb., Bd. 35, S. 427—431), daß Herr Worthmann im Auslegen hübsch munter ist. Treitschke sagt: „Die Lage der mittleren Beamten und Lehrer ist schlechthin armselig;

selbst der hochgestellte Beamte, der berühmte Gelehrte kommt grade aus, wenn er kein ererbtes Vermögen besitzt, für die Zukunft seines Hauses zu sorgen ist ihm versagt. Dies Mißverhältniß erbittert um so stärker, da in vielen gelehrten Berufen der Lohn geradezu im umgekehrten Verhältnisse steht zu dem geistigen Werthe der Arbeit.“ Folgen Beispiele, die Herrn Worthmann nicht angesprochen zu haben scheinen, vielleicht weil er der Ansicht ist, daß der ihm gewährte Lohn im richtigen Verhältnisse steht zu dem geistigen Werthe seiner Arbeit. Dann fährt Treitschke fort. „Gegen solche Mißstände giebt es nur ein moralisches Heilmittel und es kann wirken weil in den Kreisen hoher Bildung die Sprache des sittlichen Ernstes noch verstanden wird. Unter jeder denkbaren Form der Gesellschaft müssen einzelne Klassen vorübergehend leiden — das heißt im Völkerleben: für die Dauer eines oder mehrerer Geschlechter. Heute sind wir Arbeiter des Geistes die Leidenden, der nothwendige Umschwung der Volkswirtschaft vollzieht sich zunächst zu unserm Schaden, und was auch Staat und Gemeinde zur Aenderung des Uebels gethan haben und noch thun werden, die Männer der geistigen Berufe sind für die nächste Zukunft auf ein sehr bescheidenes Leben angewiesen, sie werden durch die aufstrebende Geldmacht auf eine niedrigere Stufe der Wirthschaft herabgedrückt. Man befreie sich durch ruhiges Nachdenken von der sinnlichen Vorstellung, als ob das Einkommen nach Verdienst vertheilt werden sollte. . . . Es giebt Arbeiten, die über jede wirthschaftliche Schätzung hinausliegen. . . . Das ganze System der Selbstverwaltung ruht auf dem idealistischen Gedanken, daß nicht jede Arbeit ihren wirthschaftlichen Lohn finden soll. . . . so muß auch der Gelehrte unserer Tage durchdrungen sein von der Ueberzeugung, daß das Beste, was er sein nennt, ihm nie bezahlt werden kann, daß sein Beruf des Feuers auf dem Heerde der Gedanken zu warten, niemals edler und stolzer war, als in diesem Jahrhundert des Erwerbs. . . Und ist es denn gar zu traurig zu leben, wie wir leben: — ein wenig für uns, ein wenig für unser Haus und unsre Freunde, und zu allermeist in freier Hingebung unsrem Volke und seinen besten Gütern?“

Es gehört wahrlich eine mehr als gewöhnliche Begabung zu kunstvoller Auslegung dazu, um aus diesen Sätzen eine „pseudoidéalistische Abspeisung der Beamten und Lehrer“ abzuleiten. Wo ist hier ausgesprochen, daß diesen Ständen „der Wohlstand entbehrlich sei?“ Wo die Behauptung zu finden: „es könne Seiten des Staates nicht mehr geschehen für die Gehälter dieser Stände?“ Beiläufig bemerkt ist, seitdem diese Aufsätze geschrieben wurden, bekanntlich gerade für die Gehälter der Beamten und Lehrer in den meisten und größten Staaten Deutschlands sehr viel geschehen! Und vor Allem: welches Wort gab Herrn Worthmann den leisesten Grund zu der un-

qualifizirbaren Verdächtigung Treitschke's: „Treitschke selbst versagt sich jene Erholung nicht, von welcher er glaubt, der Lehrer könne sie entbehren.“ Einer solchen Entstellungskunst gegenüber ist jede Diskussion nutzlos und es erscheint nur zu erklärlich, daß der Redakteur der Zeitschrift, in welcher zuerst das Worthmann'sche Pamphlet abgedruckt wurde, sich gedrungen fühlte, bei Treitschke selbst sich zu entschuldigen wegen der Angriffsweise dieses Mitarbeiters! Daß Treitschke nicht gerade an Herrn Worthmann dachte, als er schrieb: „daß in den Kreisen hoher Bildung die Sprache sittlichen Ernstes noch verstanden werde,“ muß ja freilich zugegeben werden.

Unsern Lesern aber können wir unmöglich zumuthen, uns noch weiter zu folgen bei dem Nachweise, daß kaum ein Wort Treitschke's von Worthmann richtig citirt, Alles mißverstanden und zu ungerechten Vorwürfen, zu unrichtigen Schlußfolgerungen benutzt ist. Sehr lohnend — lohnend für uns, nicht für Herrn Worthmann — dagegen ist es, Herrn Worthmann zu folgen, wo dieser einmal zu mehr als stumpfer Polemik, zu vermeintlich selbstständigen Ausführungen den Anlauf nimmt. Dies geschieht zunächst im zweiten Theile der vorliegenden Schrift, wo Herr Worthmann seinen Ingrimms darüber zu erkennen giebt, daß Treitschke den communistischen Anschlag Umpfenbach's, der Staat solle bei jeder Erbschaft ein Notherbrecht besitzen, um aus diesem Staatspflichttheil einen Unterrichtsfonds zu bilden, gebührend abgestraft hat. Herr Worthmann ist für diesen hübschen Anfang der allgemeinen Theilung sehr eingenommen und führt mit großem Pomp drei Autoritäten dafür ins Feld.

Die erste dieser Autoritäten ist der verstorbene Berner Professor Waltherr Munzinger. Dieser Gelehrte, dessen Ruf als Rechtslehrer unbestreitbar ist, soll sich in einer 1874 erschienenen Schrift „ziemlich genau Umpfenbach's Idee“ angeschlossen haben. Wir nehmen an, daß Herr Worthmann diese Quelle ausnahmsweise richtig citirt — was ihm bei Treitschke fast durchgängig mißglückt. Wenn das aber der Fall ist, so ist die Idee Munzinger's himmelweit verschieden von der Umpfenbach's. Der deutsche Gelehrte will dem Staat ein Notherbrecht bei allen Erbschaften einräumen, der Schweizer nicht dem Staat, sondern einer *pia causa*, einem „Stiftungs- oder Erziehungsfond“ — der vermuthlich vertreten sein soll durch die Gemeinde. Dieser Gedanke ist uns Deutschen ganz unfaßbar. Aber in der Schweiz, wo die Gemeinde unter allerlei überlebten Rechtstiteln bis vor wenig Jahren jedem Vorwärtskommen des Einzelnen die lästigsten Erschwerungen in den Weg warf — in Zürich z. B. werden noch heute die reichsten Leute durch die geniale progressive Einkommensteuer geradezu zur Auswanderung genöthigt — erscheint ein solcher Vorschlag vom praktischen Standpunkt aus, bei den unnatürlichen gegebenen Verhältnissen — Munzinger's Buch ist 1874 erschienen — immerhin

discutabel. Die Todten schmerzt ein rücksichtsloser Ueberlaß weniger als die Lebendigen. Das wäre also die Autorität Münzinger. Dann folgt die Autorität Bluntschli. Bluntschli hat — nicht etwa als deutscher Professor, sondern als Verfasser des Entwurfs zu einem Züricher Civilrecht — vor etwa vierzig Jahren und vermuthlich veranlaßt durch ähnliche praktische Wahrnehmungen, wie wir sie auch bei Münzinger's Idee als Motiv voraussetzen, vorgeschlagen, daß ein bestimmter Procentsatz jedes Nachlasses, der mit der Entfernung des Verwandtschaftsgrades der Erben vom Erblasser von 5 bis 30 Procent steigen sollte, von der Heimathsgemeinde des Erblassers erhoben und zu besserer Ausbildung anderer Gemeindeangehöriger verwendet werden solle. Dieser Entwurf des Züricher Parteimannes Bluntschli, den Herr Worthmann wohl nicht im Ernste mit der Flagge des deutschen Gelehrten Bluntschli wird decken wollen, ist aber niemals Gesetz, sondern als unreife Utopie von den Züricher Gesetzgebern verworfen worden. Das wäre also die Autorität Bluntschli. Da Herr Worthmann selbst anerkennt, daß die dritte Autorität, die von J. S. Mill in der Hauptsache von der Idee Umpfenbach abweicht, so ist es wohl überflüssig zu untersuchen, was von dieser Autorität für Herrn Worthmann übrig bleibt.

Wir berühren nur kurz den an unfreiwilliger Komik reichen dritten Abschnitt der Worthmann'schen Schrift. Hier soll an zwölf von Böhmert f. Z. mitgetheilten Arbeiter=Partnerschafts=Experimenten Treitschke tief gedemüthigt werden, weil er sich erdreistet hat, in dieser „Betheiligung der Arbeiter am Gewinn“ einen „kommunistischen Kern“ zu wittern. Die gesammten zwölf Apostel, die Herr Worthmann für sein Evangelium ausschickt, predigen freilich jedem Unbefangenen, der Zeit, Ort und Stellung der Gewinnbetheiligten prüft, das gerade Gegentheil von dem, was Herr Worthmann wünscht. Aber wenn sie selbst nur zu Gunsten der industriellen Partnerschaft sprächen — läßt sich auf zwölf Experimente, die zum größeren Theil gar nichts beweisen für die Gewinnbetheiligung der Handarbeiter, sondern höchstens der geistigen Mitarbeiter, der technischen oder kaufmännischen Angestellten — läßt sich auf zwölf Fälle des Gelingens, die fast in halb Europa (in der Schweiz, Frankreich, Deutschland, Belgien etc.) und aus einem Zeitraum von sechs bis sieben Jahren zusammengesucht werden, mit irgend welcher Berechtigung die Forderung gründen, der Staat solle nun, der Einbildung des Herrn Worthmann zu Liebe, die Einführung der industriellen Partnerschaft gesetzlich dekretiren? Denn von selbst denken die „von dem alten Schlendrian“ beherrschten Arbeitgeber und Arbeitnehmer, trotz aller Worthmann'schen Deklamationen, nicht im entferntesten an diese Thorheit. Und warum nicht? Weil der Gedanke erst dann Aussicht auf Verwirklichung hat, wenn etwa der Schuzmann und Soldat

zu seiner Bewaffnung sich mit einem Lilienstengel begnügen kann. Weil heutzutage nicht bloß, wie Herr Worthmann selbst anerkennt „zu wenig Erfahrungen mit der Gewinnbetheiligung gemacht sind, um daraus einen Schluß (!) zu ziehen“ — sondern weil auch die ganze menschliche Natur dem tausendjährigen Reiche noch zu fern steht. Selbst das erkennt Herr Worthmann an. Er sagt wörtlich: „Es ist wohl möglich, daß die Produktivassoziationen nicht eher zahlreich aufblühen werden, bis die Kulturvölker soviel Selbstachtung und Disziplin gelernt haben, daß sie einer von ihnen selbst gewählten Spitze denselben Gehorsam zollen, wie jetzt dem Kronenträger, den der Zufall der Geburt über sie gesetzt hat. Sobald aber die Produktivgenossenschaften durchgedrungen sind, werden die Unternehmer die besseren Arbeiter durch Partnerschaften an sich zu fesseln suchen. Es ist zu hoffen, daß dann die Produktivgenossenschaften auch nicht länger an der Klippe scheitern werden,“ daß die Leiter des Unternehmens „ganz gewöhnliche Unternehmer geworden sind.“ Also wozu der Lärm? Möge Herr Dr. Worthmann doch zunächst einmal abwarten, bis die Produktivgenossenschaften „durchgedrungen“ sein werden.

Am reichlichsten hat Herr Worthmann für unsere Heiterkeit im vierten Abschnitt gesorgt. In dieser Hinsicht ist überhaupt die vorliegende Schrift wirklich künstlerisch, nach dem Plane des besten Lustspiels, angelegt. Aus den scheinbar ernstesten Dingen und der mürrischsten Laune heraus, versteht es der Autor uns eine unverstegliche Quelle der Heiterkeit zu bereiten. Hier handelt es sich um „die Art, wie Treitschke den Sozialismus bekämpft, um die Argumente, die Logik, den Ton, die Zweckmäßigkeit einer solchen Kampfesweise.“ Der größte Theil des unillustrierten konversationslexikalischen Geredes, das Herr Worthmann hier zum Besten giebt, z. B. daß Plato auch ein Sozialist gewesen, daß die „Begeisterung der (!) Menschenliebe ein schöner Zug ist,“ daß „der edle Sozialismus das Herz auf dem rechten Fleck hat,“ daß „Franz Duncker Bebel für einen überzeugungstreuen Mann erklärte“ u. s. w. können wir uns schenken. Der „Grundirrtum Treitschke's“ in seiner Beurtheilung der deutschen Sozialdemokratie besteht nach Worthmann ja doch darin, daß „in Treitschke's Schriften noch immer das Gespenst einer frischen, fröhlichen Theilung umgehe, als der letzten Absicht der Sozialdemokratie, mit der sie nur aus Furcht hinter dem Berge halte. Diese Hallucination des gefeierten Mannes beweist nur, daß er die Arbeiter für viel albernere Thoren hält, als sie sind, und daß er selbst das ABC der heutigen sozialistischen Theorie mit den heillossten Ausgeburten des Kommunismus verwechselt.“ Nachdem zuvor schon Treitschke moralisch pernicktet worden ist durch das leuchtende Beispiel des „wohlmeinenden rheinischen Pfarrers H. Schuster,“ der in einer selbst von Herrn Worthmann als „ganz unwissenschaftlich“ bezeichneten Schrift „davor

gewarnt habe, den Sozialisten die Absicht der Gütertheilung zur Last zu legen," wird nun auch der Lieblingschriftsteller Herrn W.'s, Mill, angeführt, der „die beiden Hauptgattungen des Sozialismus, den Kommunismus und den Sozialismus im engeren Sinne, charakterisirt" habe. Hierauf versichert uns Herr Worthmann treuherzig: „Zu dem letzteren bekennen sich die deutschen Sozialdemokraten, bekennnt sich die „Internationale." Sie wollen keinen Menschen berauben."

Da fragt man sich denn doch billig, wie lange Herr Worthmann sich die Augen gegen die Wirklichkeit verschlossen gehabt, ehe er diese Sätze zu Papier brachte? Einem Manne, der sich gleichzeitig zu fünf Duzend Vorträgen vorbereitet hält, kann freilich kaum angefohlen werden, die Quellen, welche die Absichten der deutschen Sozialdemokratie offenbaren, im Original aufzusuchen und nachzulesen. Da mag er sich aber wenigstens Franz Mehrings „Deutsche Sozialdemokratie, ihre Geschichte und ihre Lehre" kaufen oder borgen. Da findet er im Anhang „die sozialdemokratischen Programme" vom Mai 1863 bis zum Gothaer Kongreß von 1875. Da wird er finden, daß schon das Gothaer Programm vom Mai 1875 erklärt: „I. Die Arbeit ist die Quelle alles Reichthums und aller Kultur, und da allgemein nutzbringende Arbeit nur durch die Gesellschaft möglich ist, so gehört der Gesellschaft, d. h. allen ihren Gliedern, das gesammte Arbeitsprodukt, bei allgemeiner Arbeitspflicht, nach gleichem Recht, Jedem nach seinen vernunftgemäßen Bedürfnissen... Die Befreiung der Arbeit erfordert die Verwandlung der Arbeitsmittel in Gemeingut der Gesellschaft und die genossenschaftliche Regelung der Gesamtarbeit mit gemeinnütziger Verwendung und gerechter Vertheilung des Arbeitsertrags. In Gent ist das dann noch etwas deutlicher ins Kommunistische übersezt worden. Auch dürfte im Uebrigen das Buch Mehring's, namentlich sein altentmässiger Nachweis, daß heute in Deutschland durch den Sieg der Marx-Liebnecht'schen Richtung der schrankenloseste Kommunismus von den deutschen Sozialdemokraten als Zukunftsideal vorgesehen ist, für die Vertiefung der Sachkenntniß des Herrn Worthmann höchst vortheilhaft sein. Wenn dieser Doktor der Staatswirthschaft uns nun aber gar zumuthet, aus dem Grunde an den kommunistischen Tendenzen unsrer Sozialdemokraten zu zweifeln, weil diese bloß an „das Kapitel rühren wollen, welches zur Güterzeugung verwendet wird, und auch dieses Kapital expropriiren wollen," so wird uns, die wir etwas zu verlieren haben, damit doch sicherlich wenig mehr als die Wahl gestellt, in welcher Sauce wir das Unsrige zu dem allgemeinen Urbrei eingerührt zu sehen wünschen.

Doch genug. Nicht Herr Worthmann, sondern diejenigen, die solcher

Arbeit Gelegenheit gaben, in einer kathedersozialistischen Zeitschrift zu erscheinen und sich als ernsthafte Kritik zu drapieren, haben uns zu einer längeren Zurechtweisung genöthigt. Denn nicht Roma locuta est, sondern nur Herr Ferd. Worthmann und die hinter ihm stehen. Zu seinen Lobrednern gehört natürlich auch die Königlich Leipziger Zeitung. σ.

Literatur.

Die Philosophie der Geschichte. Darstellung und Kritik der Versuche zu einem Aufbau derselben, von R. Kocholl. Von der phil. Facultät der Universität Göttingen gekrönte Preisschrift. Göttingen. Vandenhoeck und Ruprecht. 1878.

Der Verfasser behandelt die Entwicklung des geschichtsphilosophischen Gedankens von seinen Ursprüngen ab bis zur jüngsten Vergangenheit. Drei Phasen sind es, in welchen er denselben verlaufen läßt, Phasen allerdings, welche der Zeit nach oft noch nebeneinander hergehen. Im Alterthum und Mittelalter, bis zu Bossuet hin herrscht der theologische Gesichtspunkt; in seiner engsten territorialen Begrenzung bei den Völkern des Orients: jedes Volk hält sich für das Centrum geschichtlicher Entwicklung —; dann in pragmatistischer Ausbildung bei den Nationen der classischen Welt: Völker und Vorgehenheiten werden in ihren gegenseitigen Beziehungen erfaßt. Das Christenthum trägt endlich die Teleologie in die Kreise theologischer Auffassung, erschafft den Begriff der Menschheit und damit erst die Domäne der Geschichtsphilosophie. Der theologischen Phase folgt die anthropologische; bisher war die Geschichte das Werk Gottes, jetzt wird sie die That des Menschen. Sie wird heraufgeführt vom Humanismus Italiens — das Werk Vicos gehört ihr an — und schreitet in ihrer ersten Ausbildung über England — Bacon, Ferguson, Hume — nach Frankreich, wo sie als Sturmvogel der Revolution in den Werken Montesquiens, Voltaires und Rousseaus endet.

Doch hat sie damit noch nicht ihre volle Ausbildung erreicht; nur der Mensch als natürliches Glied der Gesellschaft war bisher das Thema für die Geschichte: aber konnte man ihn nicht als Träger und Erscheinung idealer Werke, ewiger Ideen in das Centrum des geschichtlichen Ablaufs stellen? Es geschah in Deutschland: der Humanismus wird zum Idealismus eines Lessing, Herder, Fichte, Schelling, Hegel, Krause, und beherrscht in dieser Form auch die philosophische Gedankenreihe Frankreichs und Italiens. Aber in Frankreich hat sich unterdessen als Kind der Revolution eine neue naturalistisch-socialistische Auffassung der Geschichte erhoben, sie bahnt die Herrschaft der dritten physiologischen Phase der Geschichtsphilosophie an. An die Stelle der Parolen Gott, Mensch, der früheren Perioden tritt das Wort Natur, der Monophysitismus der Auffassung bemächtigt sich der Geschichte. Er führt in Frankreich und vielfach auch in Italien zum Comteschen Positivismus, in England zum Materialismus und Darwinismus, in Deutschland zum Pessimismus Schopenhauer's und zur Philosophie des Unbewußten. Freilich nicht ohne lebhafte Reaction, besonders von Seiten der englischen und deutschen Geschichtschreibung. Auch andere Fachwissenschaften, die Psychologie Herbart's, die Nationalökonomie List's und Roscher's, die Statistik von Dettinger theilnehmen sich an dieser Opposition, die in den Philosophemen Loges u. A. ihren allgemeinen Ausdruck findet.